

Michael Meyer-Blanck, Bonn

Predigt Apostelgeschichte 20,7–12

(Do., 28.9. 2006, AGH-Tagung in Essen zum Thema „Jugendpredigt“)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Schwestern und Brüder!

Das Predigen ist eine merkwürdige Art des Redens. Man spricht über die intimsten Dinge des Lebens, über Sehnsüchte und Ängste – und der Gestus ist dabei ein öffentlicher Vortrag. Oder andersherum: Einer redet allein zu anderen und versucht doch darin, mit ihnen ein Gespräch zu führen. Und wenn man diese Spannung nicht hält – zwischen *Nähe des Gespräches* und *Distanz einer überpersönlichen Sache*, dann wird es schwierig. Bisweilen kann man im Reden das Gegenüber vergessen und merkt nicht, wie der Andere „abtaucht“. Und wenn Jugendliche das Gegenüber sind, die für die Balance von Nähe und Distanz besonders sensibel sind, dann kann es erst recht problematisch werden. Das beschreibt schon Lukas in Apostelgeschichte 20:

Am ersten Tag der Woche aber, als wir versammelt waren, das Brot zu brechen, predigte ihnen Paulus, und da er am nächsten Tage weiterreisen wollte, zog er die Rede hin bis Mitternacht. Und es waren viele Lampen in dem Obergemach, wo wir versammelt waren.

Es saß aber ein junger Mann mit Namen Eutychus in einem Fenster und sank in einen tiefen Schlaf, weil Paulus so lange redete; und vom Schlaf überwältigt fiel er hinunter vom dritten Stock und wurde tot aufgehoben. Paulus aber ging hinab und warf sich über ihn, umfing ihn und sprach: Macht kein Getümmel, denn es ist Leben in ihm. Dann ging er hinauf und brach das Brot und aß und redete viel mit ihnen, bis der Tag anbrach; und so zog er hinweg. Sie brachten aber den jungen Mann lebend herein und wurden nicht wenig getröstet.

So kann es gehen: Wenn man am nächsten Tag weiterreisen wird, möchte man noch so viel sagen, dass man das Reden zum Anderen vergisst um des Redens von einer Sache willen. Und erst recht am späten Abend – wie am frühen Morgen – sind Predigten mit besonderen

Risiken verbunden. Lukas berichtet eigens, dass „viele Lampen in dem Obergemach“ waren – aber auch diese hindern Eutychus nicht am Schlaf.

Lukas als ein Meister der Sprache trifft an dieser Stelle eine feine Unterscheidung. Zunächst „*predigt* ihnen Paulus“; doch nach dem großen Schrecken mit Eutychus, doch nachdem dieser gerettet ist, da „*redet* er viel *mit* ihnen.“ Und dieses Zweite, dieses „Miteinander-Reden“, das ist eine der drei Stellen, an denen im Neuen Testament das Wort steht, das unserer Disziplin „Homiletik“ den Namen gegeben hat: „ὁμιλήσας“, bis zum Morgen *bespricht sich* Paulus *mit ihnen*. Zum ersten Mal ist hier übrigens auch (neben 1 Kor 16,2) im Zusammenhang vom urchristlichen „Wort“ und vom „Brotbrechen“ am „ersten Tag der Woche“ die Rede.

Lukas erzählt, wie sich in Paulus die Kraft Gottes, Tote lebendig zu machen, und die Schwäche des Redners, der den anderen vergisst, miteinander mischen. In diesem Zusammenhang erzählt Lukas auch, wie sich durch einen jungen Mann der *Redner* Paulus zum *Homileten* entwickelt.

*

Gewiss ist das nicht das vorrangige Interesse des Lukas: Vor allem geht es ihm um die wundersame Kraft in dem Apostel Paulus, da dieser bald verhaftet werden wird, wovon das nächste, das 21. Kapitel der Apostelgeschichte berichten wird.

Doch uns ist es sicher erlaubt, die uns interessierende Frage stärker herauszuarbeiten: Wie wird man – besonders bei Jugendlichen – vom Redner zum Homileten? Wie gelingt es, zu ihnen und mit ihnen von der fremden Sache des Evangeliums als ihrer eigenen zu reden und wie, von ihrem Leben zu sprechen, ohne unangemessene Antworten zu geben, aber auch ohne peinliche Vereinnahmungen durch ein angemaßtes Verstehen? Und dazu finden wir in der Tat bei Lukas einen treffenden Hinweis.

Als Eutychus leblos am Boden liegt und als Paulus sich über ihn beugt – so wie einst der Prophet Elia über den toten Sohn der Witwe zu Zarpas (1 Kön 17,21) – da hat er eine wichtige Einsicht. Er umfängt den jungen Mann und spürt das Leben. Herz und Herz kommen in Resonanz. Paulus spricht dazu den schönen praktisch-theologischen Satz: *Macht kein Getümmel; denn es ist Leben in ihm.*

Jugendliche – nicht grundsätzlich anders übrigens als Kinder und Erwachsene – sind demnach nicht zuerst „Adressaten“ einer Botschaft. Sie sind zuerst Anfragen an meinen eigenen

Glauben. Wie viel Leben, wie viel von Gottes Kraft sehe ich in ihnen? Glaube ich an sie – und besonders: *Glaube ich an ihren Glauben?* Max Scheler, der katholische phänomenologische Philosoph, sagte einmal treffend: Man kann nur philosophieren für Freunde, für Menschen, die einem etwas bedeuten (W. Mader, M. Scheler, 1980, 8). Analog kann man nur predigen für Menschen, in denen man die Kraft Gottes glaubt – anstatt ein missionarisch-homiletisches Getümmel zu veranstalten.

Und wie in dieser Erzählung zählt ja in der Praxis viel weniger das, was man sagt, sondern das, was man von jemandem hält, wenn man etwas zu ihm sagt. Und das gilt erst recht bei Jugendlichen. Mit diesem Gespür für Ehrlichkeit wird es vielleicht im Laufe des Lebens ein bisschen weniger: Da gewöhnt man sich an die eigene Identität und an die Selbst- und Fremdzuschreibungen vieler Begegnungen und Pflichten. Und man gewöhnt sich so auch an das nicht ganz so genau Gemeinte; und man wird so ein bisschen milder und ein bisschen unehrlicher.

Nicht so Jugendliche. Sie sind radikal im Erspüren dessen, was wir von ihnen halten, was wir ihnen zutrauen und was nicht. Ein frommes Getümmel, psychologisierend, missionierend, moralisierend oder belehrend, und das ohne *Glauben* an den Anderen – eben das ist es, was Jugendliche „zutexten“ nennen. Dabei ist nicht die *Menge an Text* das Problem, sondern der *Mangel an Wertschätzung und Glauben*. Ein solcher Glaube hingegen würde Wunder wirken: *Es ist das Leben, es ist die Kraft Gottes, es ist Glauben in ihm, in ihr, in ihnen!*

*

Es geschieht öfter, dass man alles mögliche veranstaltet und überlegt – und gar nicht damit rechnet, dass die Leute selbst fromm sind, dass sie selbst glauben und beten? Wie wäre es, wenn wir *nicht* in allen möglichen kirchlichen Formaten die Unkirchlichkeit, die Gottlosigkeit und den Unglauben herbeireden?

In der letzten Woche erzählte ein Kollege eine Szene aus der Krankenhausseelsorge, da ein Pastoralassistent und eine Krankenschwester zusammen überlegten, ob sie mit einem Sterbenden beten sollten. Es handelte sich um einen Notfall und man kannte den Mann nicht, vielleicht hätte man ihn vereinnahmt, vielleicht wäre er dagegen? Man wusste es ja nicht und so wendete man die Argumente hin und her. Da gelang es aber dem Mann, unter großer

Anstrengung selbst die Worte zu sagen: „Ja, was – aber ich bete doch schon die ganze Zeit!“

–

Ach möge doch das Sehen und Wertschätzen des *Glaubens der Anderen* genauso entwickelt sein wie unser Reden vom biblischen Glauben! Die Eutychus-Geschichte bei Lukas endet jedenfalls mit einem Satzesatz, der auch als Motto über einer Jugend-Homiletik stehen könnte:

Sie brachten aber den jungen Mann lebend herein und wurden nicht wenig getröstet.

Amen.